



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nervöse Maler.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Prosawerke der damaligen Zeit vergleichen. Dabei ist Margarethens Stil nicht kunstlos, einzelne landschaftliche Schilderungen, kleine Genrebilder erscheinen noch heute stilistisch vortrefflich.

Ein Schlußkapitel giebt eine kurze Geschichte der Königin Johanna, der Mutter Heinrichs IV.

Hiermit nehmen wir Abschied von Lotheißens trefflichem Buche, das für den Literaturhistoriker nicht minder wie für den Kultur- und Kirchenhistoriker gleich anziehend und belehrend ist. Weitere Kreise wird die Darstellung der rein menschlichen Verhältnisse kaum weniger fesseln, als Margarethens schriftstellerische Thätigkeit, der sie doch ihr Fortleben in der Geschichte hauptsächlich verdankt.



Nervöse Maler.



n frühern Zeiten standen vorzugsweise Schauspieler und Sänger in dem Rufe, Lob in unbegrenzten Massen ohne die geringste Beschwerde zu vertragen, hingegen durch den bescheidensten Tadel in eine solche Aufregung versetzt zu werden, daß sie Kritikern, auf deren Urtheil sie noch am Tage vorher ausdrücklich den allergrößten Wert gelegt hatten, nur noch mit der äußersten Verachtung begegnen konnten. Seitdem jedoch, dank der unermüdlichen Arbeit der Kunstwissenschaft, die gebildete Welt sich allgemeiner und eingehender mit den Werken der bildenden Kunst beschäftigt, scheinen die Maler den Bühnenkünstlern jenen Ruhm streitig machen zu wollen. Mit immer seltener werdenden Ausnahmen bekennen sie sich zu der Ansicht, daß keinem Nichtmaler gestattet werden dürfe, sich anders als bewundernd über Bilder zu äußern; das Verständnis des Laien reiche gerade so weit, um loben und kaufen zu können, nehme er sich aber heraus, an der Auffassung, der Komposition, der Zeichnung, der Färbung einer Malerarbeit etwas auszustellen, so müsse er mit Nachdruck, womöglich grob an sein Unvermögen, etwas ähnliches, geschweige etwas besseres zu schaffen, erinnert werden. Wir haben nicht nötig, an die zum Teil burlesken Ausbrüche des Malerzorns gegen „Kunstschreiber“ aus den letzten Jahren zu erinnern. Während das Seltenerwerden der einst so häufigen Fehden zwischen Schauspielern und Journalisten vielleicht aus dem jetzt durchschnittlich höhern Bildungsgrade der erstern zu erklären ist, diese sich auch für die geschichtliche und ästhetische Theaterliteratur zu interessiren pflegen, tragen viele Maler ihre Abneigung gegen Bildung, ihre Gleichgiltigkeit gegen Geschichte und Theorie ihrer Kunst mit einer gewissen

Absichtlichkeit zur Schau und greifen zu diesem Zwecke, falls ihre Schulkenntnisse halbwegs ausreichen, gern zur Feder. Es liegt uns fern, den Künstlern literarische Beschäftigung versagen zu wollen: die wissenschaftlichen Arbeiten eines Schinkel, eines Semper sind von kunstgelehrten Kunstfreunden entschieden fleißiger gelesen und unbefangener gewürdigt worden als von der großen Menge ihrer Berufsgenossen; Ernst Förster hat es an Anerkennung von diesen Seiten nicht gefehlt; einem Rietschel, Schnorr, L. Richter u. s. w. folgen wir mit größter Freude, wenn sie das Wort über ihre Kunst ergreifen; in Reinick ehren wir einen lebenswürdigen Dichter, und das journalistische Talent von Ludwig Pietzsch wird rückhaltlos anerkannt. Und auch die galligen Ergüsse von Malern, welche entweder ihren Beruf verfehlt haben oder von Eigendünkel verblendet sind, bedauern wir vornehmlich um dieser Männer selbst willen, und um derer willen, die ihnen nachtreten. Die bösen Folgen werden ja in erster Linie die Künstler zu tragen haben, wenn sie sich mehr und mehr in den Kunstgeist verrennen, nicht sehen wollen, was über den Horizont der Werkstatt, der Künstlerkneipe und gewisser „Salons“ hinausgeht.

Für gewöhnlich wendet sich der Grimm der Herren Schreibmaler gegen diejenigen „Kunstschreiber,“ welche sich mit dem Leben und den Werken der Künstler früherer Zeiten befassen und sich dadurch schnöder Mißachtung der Gegenwart schuldig machen sollen. Über diesen Punkt zu rechten, wäre nutzlos. Wenn die Herren überhaupt belehrt sein wollten, so brauchten sie sich nur bei ihren Kollegen vom Stichel und der Nadel zu erkundigen, worin der Reiz alter Kunstwerke besteht, den sie verkennen. Wir würden auch den Gegenstand nicht von neuem berührt haben, wenn nicht einer Anzahl Berliner Maler soeben ein so komisches Malheur (wir wissen keinen hinlänglich bezeichnenden deutschen Ausdruck) begegnet wäre. Die Leser der Grenzboten, der Berliner Post, der Zeitschrift für bildende Kunst und anderer Organe wissen, mit welchem Ernste, welcher Hingebung, welcher geradezu staunenswerten Ausdauer Dr. Adolf Rosenberg in Berlin dem Studium der modernen Kunst obliegt, mit welcher Gewissenhaftigkeit und welchem Takte er seine Doppelstellung als Kritiker der Erscheinungen des Tages und als Geschichtschreiber der neuern Malerei ausfüllt. Ohne Widerspruch zu befürchten, darf man behaupten, daß kein zweiter „Kunstschreiber“ in Deutschland so viel dazu beigetragen hat, das Publikum über die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen auf diesem Gebiete zu orientiren und die Aufmerksamkeit auf das Bedeutende oder Hoffnungsvolle zu lenken. Dieser Mann hat sich nun herausgenommen, darüber Klage zu führen, daß die Veranstalter des Künstlerfestes auf dem Ausstellungsplatze in Berlin keinerlei Rücksicht auf die Vertreter der Presse genommen haben, während man doch sonst die Kunstreferenten zu finden wisse u. dergl. Diese ganz allgemein gehaltenen Bemerkungen haben eine Anzahl Berliner Maler in den Harnisch gebracht und zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt, in welcher nicht etwa steht, daß jene

Beschwerde unbegründet sei, sondern daß sie, die Unterzeichner, „sowohl der Person des Herrn Adolf Rosenberg als seinen schriftlichen Aufsätzen gegenüber stets die vollkommenste Nichtbeachtung geübt haben.“ Natürlich fragt sich jeder Leser, was die Herren eigentlich mit dieser Erklärung wollen? Sie leugnen nicht, können also augenscheinlich nicht leugnen, daß bei dem Feste die sonst üblichen Vorkehrungen, um den Berichterstattern ihr mühevolltes Geschäft zu erleichtern, vernachlässigt worden sind. Sie, achtundzwanzig Mann hoch, können unmöglich behaupten, daß Künstler im allgemeinen sich nie um die gute Meinung von Kritikern bemüht oder für ein günstiges Urtheil sich bedankt hätten. Genannt oder irgendwie gekennzeichnet war keine Person, folglich hatte niemand von den achtundzwanzig das Recht, Rosenbergs Äußerungen als persönlichen Angriff auszulegen. Sie ergriffen eben nur die unpassende Gelegenheit, einem Kunstschreiber öffentlich etwas verlegendendes zu sagen. Darauf ist ihnen von Dr. Rosenberg selbst und andern gebührend gedient worden. Nur in einer Beziehung ist wahrscheinlich der Mehrzahl der Unterzeichner, denen sich dann noch fünfzehn angeschlossen haben, Unrecht geschehen, nämlich mit der Behauptung, gerade diese Erklärung beweise, wie aufmerksam die Herren alles läsen, was Personen, denen gegenüber sie angeblich die vollkommenste Nichtbeachtung üben, geschrieben haben. Diesen Schluß halten wir für falsch. Die meisten Maler lesen überhaupt nichts, denn lesen kann es nicht genannt werden, wenn jemand die Berichte über Kunstausstellungen überfliegt, um zu sehen, ob sein Name darin vorkommt. Einer der achtundzwanzig hat bereits reumütig bekannt, die Erklärung zwar unterschrieben, aber nicht gelesen zu haben, ein zweiter wenigstens stillschweigend zugegeben, daß es unbesonnen war, einen Schriftsteller herauszufordern, welcher von ihm schriftliche Beweise des Gegentheiles von Nichtbeachtung in den Händen hat. Einem dritten ist durch Dr. Rosenberg eben derselbe Umstand ins Gedächtnis zurückgerufen worden. Und man wird den meisten mit der Annahme nicht zu nahe treten, daß sie entweder nicht gelesen oder doch nicht überlegt haben, wofür sie ihren Namen hergaben. Einigen mag es willkommen gewesen sein, auf diese Art das Publikum von ihrer Existenz zu unterrichten. Wer einigermaßen Personen- und Ortskenntnis besitzt und sich ein wenig auf den (sozusagen) Stil versteht, kann kaum darüber in Zweifel sein, daß ein streitsüchtiger und durch übermäßiges Lob seiner Virtuosität verzogener Mann es verstanden hat, seinen Kollegen so „einzuheizen“, daß sie glaubten, ein Heldenstück auszuführen. In der Hitze ist dann wohl versäumt worden, den Rat eines befreundeten Journalisten einzuholen, der den nervösen Malern vermutlich klargemacht haben würde, daß sie im Begriffe seien, einen dummen Streich zu machen, sie aber sicherlich über den Unterschied zwischen „schriftlich“ und „schriftstellerisch“ belehrt hätte. Dieses „schriftlich“ hat eine fatale Ähnlichkeit mit der lateinisch feinsollenden Aufschrift an dem Hause eines Berliner Künstlers.

So weit sind die Herren im Vorteil: kein Kunstschriftsteller, dem es um die Sache Ernst ist, wird sich durch dergleichen kindische Angriffe beirren lassen. Wenn sie etwas Gutes hervorbringen, werden sie Lob ernten, im entgegengesetzten Falle Tadel, nicht mehr und nicht weniger, als ob die famose Erklärung ungedruckt geblieben wäre. Und vielleicht hat der Vorfall in anderer Beziehung sogar sein Gutes. Künstler wie Adolf Menzel, Knaut, Schrader, Gussow u. werden, wenn ihr Blut sich wieder beruhigt hat, hoffentlich zu der Einsicht kommen, in wie hohem Grade sie den ernstesten, ehrenhaftesten, unparteiischen Kritikern, zu denen unbestritten Adolf Rosenberg gehört, verpflichtet sind, wenn sie die verdiente Anerkennung genießen; sie werden sich sagen, daß ihr Prominenzamento höchstens die Meinung hervorrufen kann, die Hunderte von Berliner Künstlern, welche nicht mit unterschrieben haben, würden wirklich von Rosenbergs Bemerkungen persönlich getroffen. Und dann werden sie es künftig andern überlassen, mit der Feder sich zu versuchen, wenn der Pinsel nicht die gewünschten Dienste leistet.



Sein System.



emeint ist natürlich das System des berühmten Inhabers des Wollregimes, des Herrn Professor Jäger, und zwar — das „System.“ Ueber die Annehmlichkeit oder den Nutzen der wollenen Kleider wollen wir nicht streiten, wir haben auf größern Reisen selbst welche getragen, und überlassen es jedem, anzuziehen, was er will, und dafür zu bezahlen, soviel Herr Professor Jäger will. Uns interessiert das „System,“ ohne welches in Deutschland nun einmal nicht durchzukommen ist, ohne welches nicht einmal wollene Unterhosen verkauft werden können. Diesem tiefgefühlten Bedürfnisse nach einem „System“ hat Herr Jäger in einem im vorigen Jahre erschienenen Buche*) abgeholfen und uns so den Dienst erwiesen, uns überzeugen zu können, welche Dinge man unter dem Titel „wissenschaftliches System“ dem sogenannten gebildeten Publikum in Deutschland bieten darf. Es ist keineswegs unsere Absicht, in nachfolgendem eine Kritik des der Redaktion allen Ernstes zur Rezension eingesandten Buches zu liefern oder uns mit dem Verfasser auseinanderzusetzen; wir betrachten die Thatsache, daß ein solches Buch geschrieben, gedruckt und — gekauft wird, so wie seinerzeit Bamberger die Anomalien in der Lohnbewegung, lediglich als ein „interessantes Phänomen.“

*) Mein System. Zugleich vierte, völlig umgearbeitete Auflage von „Die (von die! sic) Normalbekleidung als Gesundheitsschutz.“ Von Dr. Gustav Jäger. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1885.